

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 94 (1968)

Heft: 38

Illustration: "... nun flenne mir bloss nicht vor, deine Sekretärin verstehe dich nicht mehr!"

Autor: Martin, Henry

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfwahl und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz

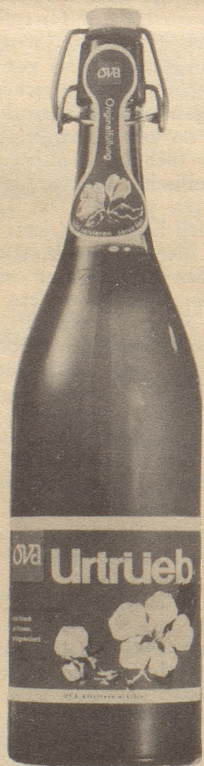


Abonnieren Sie den Nebelspalter

Haartonikum mit Tiefenwirkung

canadoline

verhindert Schuppenbildung und Haarausfall



Schlank sein und schlank bleiben mit

Urtrüeb dem naturtrüben Apfelsaft

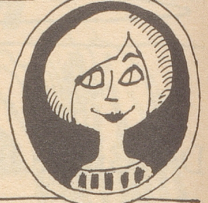
storbene Stadt. Es ist unsagbar schön und friedlich, kurz – ein wunderschönes Ferienland. Wir kommen an einen Fluß. Weil ein Brücklein über ihn führt und weil ennet dem Brücklein ein riesiger, schattenspendender Baum mitten auf einem reingefegten, mit Tischen und Stühlen überstellten Platz steht und Gastlichkeit verströmt, fahren wir hinüber. Am Ende des Platzes duckt sich ein uraltes Haus an den Berghang. Durch den mit großen Steinfließen belegten Flur finden wir den Eingang in die Gaststube und in die Küche mit dem riesigen, bis zum Dach offenen Kamin. Von einer freundlichen Frau nach unsern Wünschen gefragt, bestellen wir das dort übliche Mahl: Wein, Forellen, küchengeräucherten Schinken und Bauernwurst, Salat, Käse, Erdbeeren, Kaffee. Obschon der Preis des Menus nur knapp eine zweistellige Zahl erreicht, wird uns der Tisch liebenswürdig mit einem weißen Tuch gedeckt und es gibt auch Stoffservietten. Zum einfachen aber köstlichen Essen gibt es Brot in Hülle und Fülle, duftendes, leichtes, weißes Brot. Die Käseplatte mit 5 verschiedenen Sorten und einem großen Stück Butter stellt man uns auf den Tisch und läßt sie dort einladend stehen. Wir müssen nicht, wie sonst üblich, für je ein Schnippchen von 5–6 Sorten Fr. 2.50 bis Fr. 3.50 bezahlen. Ganz im Gegenteil, der Käsekonsum à discrétion ist im höchst bescheidenen Menupreis inbegriffen. Nicht daß wir das schamlos ausgenützt hätten, schließlich haben Forellen und Schinken schon eine gute Unterlage gebildet. Aber die Gastlichkeit rührt uns, macht uns glücklich, hier sind wir weit entfernt vom Nepp. Uebers erhobene Weinglas blicke ich meinen Mann zufrieden an und bitte ihn, mit mir auf das freigebige Chäs- und Ankeland Schweiz zu trinken. Er will nicht. Siehst Du, sagt er, da unten den Fluß und da drüben das Zollhäuschen, wir sind ennet der Grenze in... Bums, mein Traum von angewandter Fremdenverkehrswerbung für die Schweiz ist zerronnen.

Dafür spielt sich das Geschichtlein, das ich Ihnen jetzt erzähle, garantiert in der Schweiz, nämlich in unserer hehren, teuren Alpenwelt ab.

Am letzten Tag ihrer Skiferien werden unserer Tochter bei einer Bergstation die Skistöcke entwendet. Im nahen Basar versucht sie ein paar Stöcke zu mieten. Das ist aber gar nicht so einfach. Unsere Tochter ist allein und hat nur noch wenig Geld bei sich. Heh ja, am letzten Ferientag. Es würde gerade noch für die Leihgebühr für einen Tag reichen und für die Depotgebühr hätte sie Fr. 1.– zu wenig. Das ist natürlich ein Riesenproblem. Denn nicht wahr, wo kämen alle die gutgläubigen, Gastlichkeit und Ferien-Atmosphäre vermittelnden Leute hin, wenn sie jedem Fremden seine Beteuerungen gleich morgen zu bezahlen, den ausgeliehenen Gegenstand noch heute zurückzuge-

ben usw. usf., glauben würden. Nach reiflicher Ueberlegung und innerem Kampf hat man dann die um Fr. 1.– reduzierte Depotgebühr akzeptiert. Doch jetzt – zweites Problem. Wer würde die Stöcke zurückbringen, anderntags, unfehlbar. Unsere Tochter kann einen ganz untadeligen, zuverlässigen jungen Mann nennen (er ist Student einer besonders vertrauenerweckenden Fakultät). Der Basarbesitzer ist befriedigt, verspricht die reduzierte Depotgebühr sofort nach Erhalt der Stöcke an unsere Tochter zu senden. Vorläufiges Ende gut, fast alles gut. Das war im ersten März-drittel. Am 29. April, freundlicher, aber eingeschriebener Brief in die hehre Alpenwelt, denn nicht jeder Basarbesitzer kann an alles denken. Daß sie oft ganz über Gebühr eingespant sind, merken wir daran, daß wir Ende Mai nochmals schreiben müssen. Wir erhalten auf einer Karte die Zusicherung, daß bald Saisonbeginn sei und die Sache dann geprüft werde. Offenbar fing die Saison mit Vehemenz an, selbst im Hochgebirge und trotz des Regenwetters. Jedenfalls schreiben wir Ende Juni ein drittes Mal und legen gleich eine ausgefüllte Postanweisung bei, im Bestreben, dem so fürchterlich überlasteten Basarbesitzer ein wenig Arbeit abzunehmen. Drei Tage später halten wir das Geld in Händen. Wir sind beeindruckt. Zudem hat der Basarbesitzer noch ein weiteres für uns getan. Er hat nämlich ein neues Postanweisungsformular ganz selber ausgefüllt und die 60 Rappen für das Ueberweisungsporto von der uns seit 3½ Monaten geschuldeten Leihgebühr abgezogen – ganz im Sinne der Fremdenverkehrswerbung. R. S.

Die Seite der Frau



Sehr geehrte Herren!

Liebes Bethli, in Nr. 31 beklagt sich die Prokuristin A. W. darüber, daß die Antwort auf ihre Korrespondenzen unentwegt und wider besseres Wissen «Sehr geehrte Herren!» laute.

Darf ich einmal die andere Seite der Medaille darstellen? Die meisten Geschäftsbriefe tragen derart unleserliche Unterschriften, aus denen überhaupt nicht hervorgeht, ob es sich bei den Verfassern um Männer oder Frauen handelt, daß man dann bei der Antwort schon bei der Anrede ratlos dasitzt und überlegt, wie man sie formulieren sollte. Und schließlich schreibt man halt das unverbindliche «Sehr geehrte Herren!» Ist es wirklich nicht möglich, den Sekretärinnen beizubringen, sie sollten den vollen Namen des Briefschreibers oder der Briefschreiberin mit Maschinenschrift unter den



«... nun flenne mir bloß nicht vor, deine Sekretärin verstehe dich nicht mehr!»